Ein Sommerabend zu Aroleid (Wallis)

Autor(en): **Jegerlehner, J.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **28 (1934)**

Heft 13

PDF erstellt am: **30.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-926985

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Ein Sommerabend zu Aroleid (Wallis).

Ich setze mich an die gurgelnde Wasserleite und genieße den tiefen, sommerlichen Abendfrieden. Denn wir leben jetzt in der Zeit der Sommerabende, der eine herrlicher als der andere. In den Schluchten und Mulden zwischen den Bergrippen liegen noch die letzten Schneeflächen. Auch diese schwinden; nur merkt man es nicht, wie sie kleiner werden. Wenn man eines Tages wieder hinschaut, so sind sie weg. Die Wiesen hat der Gewitterregen wieder in Saft gebracht; die Kartoffelfelder stehen schön wie noch nie.

Mattsilbern glänzt der Talfluß herauf. Er ist nicht mehr trübe schiefergrau wie am Tage. Die Berge rücken zusammen; auf den Spitzen haften die Wolken; im Walde krächzt der Häher, und nun erklingen ganz leise ferne Glockentöne.

Es sind die heimkehrenden Ziegen. Das Glocken der Schellen verstärkt sich zum harmonischen Geläute, dann wird es wieder nach und nach still.

Von einigen Hütten im Dorf steigt blauer Rauch auf. Wolken im Westen leuchten und schimmern in goldenem Glanze. Und die Nebelkappe des Nesthorns antwortet und winkt in denselben Farben. Die Buben und Mädchen sitzen jetzt in den Kirschbäumen und pflücken die kleinen schwarzen und roten Steinfrüchte. Hier und dort wird noch geschafft, geraffelt und gehauen; es sind die, denen der Tag wieder zu kurz gewesen ist.

Ich sehe, wie der Himmel seine Farbe wechselt: rot, blau, grün, dann wieder gelb und rot. O dieses Farbenspiel!

Die Luft ist so still. Von den Dörfern der andern Seite des Tales dringen silberhell die Töne des Betglöckleins herüber, bald hoch, bald tief, jetzt in deutlichen Schlägen, dann leise verhallend. Und der Wald rauscht mit in den Obertönen; die ganze Natur ist aufgelöst in süße, friedliche Glockenstimmen.

Das Band des Stromes, der so ruhig dahingleitet, erblaßt, und die Uferränder verschwimmen mit dem dunklen Buschwerk. Der Gottesfriede weht, und so dunkelt es allmählich ein; fast unmerklich verschleiern die Schatten die Hütten und Felder.

Jetzt tönt eine Stimme durch die Stille, dann noch eine, jetzt der verspätete Glockenton einer Ziege oder einer Heimkuh; in den Stuben wird es still; die Lämpchen verlöschen. Aus der Himmelsglocke schwebt es nieder samtweich, duftig, dringt durch Türen, Fenster und Spalten wie ein Weihrauchwölklein, legt sich auf die Brust der sanft Entschlummerten; wie Wohlduft und Himmelsfriede rieselt es ihnen durch die Glieder und löst die Mattigkeit aus. Nun steigt die Behausung, die Hütte, das ganze Dorf sachte, sachte hinauf in die seligen Höhen, wo alle Wünsche sich erfüllen und Träume Leben sind. Aus: J. Jegerlehner, Aroleid.

Aus der Welt der Gehörlosen

Als ich taub wurde.

Taubstummenlehrer O. Fr. Kruse erkrankte im siebenten Lebensjahre an Scharlach und verlor dann das Gehör. Er erzählt hierüber:

Doch man lasse mich erzählen, was ich beim Verlust des Gehörorgans empfunden und gelitten habe. Ich wußte anfänglich nicht, was mir geschah. Ich setzte mein altes Wesen fort, als wenn mir nichts geschehen wäre. Trotzdem fühlte ich die ganze Unbehaglichkeit meines Zustandes. Ich sprach noch und tat Fragen. Aber man lächelte und schwieg oder gab zur Antwort, was ich nicht herausbringen konnte. Immer gehemmter wurde auch der Ausdruck der Gedanken, Gefühle, Wünsche und Bitten, weil ich die Worte nicht wieder finden konnte, die ich früher sprach. Ich fühlte mich so wie zum ewigen Schweigen verurteilt und wie von Eltern, Brüdern und Schwestern geschieden. Wie oft griff ich beim Tische, wenn gesprochen, gescherzt und gelacht ward, ins Haar, als wollte ich es ausrupfen. Zu Hause war es mir endlich zu kühl. Ich suchte das Freie. Ich wurde aber strenger als je bewacht, weil ich ob meiner Taubheit auf den Straßen noch größeren Gefahren ausgesetzt sein dürfte. Gelang es mir doch zuweilen, mein Heil draußen zu suchen, im Kreise meiner Spielkameraden, so verließen mich alle. Meine Sprache befremdete alle und die Unmöglichkeit, sie zu verstehen, machte alle stutzig. Sie gafften mich wie ein Wundertier an und trieben sogar Spott mit mir. Seitdem genierte ich mich vor ihnen, schämte mich meines Gebrechens und mied sie endlich gänzlich. Umsomehr war ich an das Heim gefesselt. Stundenlang saß ich in den Winkeln, um meinem Schmerz nachzuhängen. So lange ich mir meines unglücklichen Zu-